Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 30

Artikel: Zum eidgenössischen Gedenktag

Autor: Krebs, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu sehen bekommen. Das Auto ist ein Saurer. Es hat achtundzwanzig Pferdekräfte. Der Motor ist ein bischen heißgelaufen. Der Chauffeur hat auch gesagt, daß der Meister ein flotter ist. Er bezahlt alles, wenn seine Arbeiter schon Sozi sind. Er ist auch bei ihnen, wir haben ihn gessehen. Er hat einen weißen Schnauz."

Punkt und Schluß.

Versonnen stand ich vor den aufgeregten Buben und lächelte unmerklich vor mich hin. Sie waren gespannt, was ich zu ihrem Bericht zu sagen hätte. Eine ganze Weile mußten sie sich gedulden, bis ich mit herzlicher Freude sprach:

"Der Chauffeur hat recht, Buben, der Meister ist ein flotter."

Alle weitern Worte sparte ich. Das schöne, aufwühlende Erlebnis der Buben ertrug keine mehr oder minder passende Anwendung.

"Sie tommen herauf zu uns."

Ich sah mich um. Ia, vom Rurhaus her bewegte sich eine Gruppe von Männern auf unsere Anhöhe zu. Ich erkannte in ihnen gleich eine Schar von Fabrikarbeitern: hagere Gestalten, furchige Stirnen, zernarbte Fäuste, bil- lige Rleider, blaue, gestreifte Semben. Da fiel mir ein:

"Wollen wir ihnen auch eine kleine Freude bereiten,

Buben? Bielleicht hören sie gern ein Lied?"

Rasch schlossen sich die Buben zum Halbkreis. Ich stimmte an, und dann erscholl ein taktsestes, frohes Marschlied aus zwanzig jungen Rehlen. Hell klang es über die Alp hin und den langsam ansteigenden Arbeitern entgegen. Ueber ihre Gesichter flog ein warmer Schein. Sie beschleunigten sofort den Schritt und umringten meine Schar. Die Buben warfen sich in die Brust und sangen wie die Lerchen.

"Noch eins, Buben, das war schön."

"Noch eins, Buben, seid so gut."

Gerne willsahrten wir dem stürmischen Wunsch. Die Arbeiter lauschten andächtig, und trotzem wir mitten in der zweiten Strophe übel entgleisten, klatschten sie anhaltend Beifall.

Als wir wieder still geworden waren, angelte ich mir aus dem Trüpplein heraus den Hans Tanner, meinen besten Rezitator.

"Ihr habt heute einen prächtigen Teil unseres Schweizerslandes gesehen, Buben. Unserer schönen Seimat und dem 1. August zu Ehren wollen wir nun ein Gedicht hören. Hans …"

Der Bub verschränkte die Arme auf dem Ruden und begann mit lauter, flarer Stimme:

"O mein Heimatland, o mein Baterland,

Wie so innig, feurig lieb ich dich" Die schönen Verse klangen gut und wahr. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich die Arbeiter. Einer lächelte verbissen. Ein anderer schaute mit kaltem Vlick ins Leere. Einige hielten die Köpfe gesenkt. Aber alle skanden ruhig und lauschten.

Plötslich wurde Hans Tanners klare Stimme unsicher. Er stockte, wiederholte sich, brach ab — und verstummte ganz. Und dann geschah etwas ganz Seltsames.

Bevor ich ihm zurecht helfen konnte, trat einer der Arbeiter einen Schritt vor und sprach mit dunklem, trösnendem Bah die beiden nächsten Verse:

"Als ich fern dir war, o Helvetia,

Faste manchmal mich ein tiefes Leid"

Mit einem unendlich dankbaren Blid schaute Sans Tanner zu ihm. Da schoß dem Manne das Blut wie eine Flamme in Antlitz. Er trat zurück. Der Bub aber sprach das Gedicht zu Ende.

Schweigen. Nur der Wind harfte in den Tannen. Fünf Minuten später brachen wir auf.

Als wir eintauchten in den fühlen Schatten des Berg= waldes, drängte sich Hans Tanner an meine Seite. "Was ist, Bub?"

Er zögerte. Endlich fragte er scheu:

"Warum wurde der Mann so rot, als er mir zurecht geholfen hat?"

Ich strich ihm leise über die krausen Loden:

"Was weiß ich, Bub? Bielleicht wollte er dir gar nicht helfen. Aber es war wohl eine lang gefesselte Kraft in seinem Serzen, die wurde plöhlich frei und zwang ihn dazu."

Zum eidgenössischen Gedenktag.

Das Gefühl der Baterlandsliebe, das jedem wohlsgesinnten und vernünftigen Menschen selbstverständlich sein sollte, da es seine Wurzel in der Liebe zur angestammten Seimat hat, beseelt wohl am Tage der Bundesseier noch in höherem Maße jeden rechtdenkenden Schweizerbürger, denn er hat ja einen ganz besondern Grund, sein schönes freies Baterland zu lieben.

Die durch gemeinsame geschichtliche Erlebnisse erzielte innige Verbundenheit verschiedener Volksstämme macht das Wesen der Eidgenossenschaft aus und ist in ihrer Eigenart ein Vorbild für die ganze Welt, um das uns andere durch

Raffenhaß zerriffene Länder beneiden.

Damit diese Verschiedenheit der Stämme, der Sprachen, der politischen und religiösen Auffassungen und der wirtschaftlichen Interessen die Eidgenossen niemals zu entzweien vermöge, müssen wir uns noch besser zu verstehen lernen und uns bestmöglich entgegenkommen, damit wir in Stunden der Gefahr als ein einig Volk von Brüdern auch gegen außen feststehen. Der Geist des Friedensstifters von Stans, des Niklaus von der Flüe, und die mahnenden Worte Attingshausens sollen uns stets gegenwärtig sein.

Dies heute um so mehr, als wir uns in einer ganz Europa beherrschenden, gleichzeitig wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krise befinden, deren Dauer und Folgen zu überblichen nicht möglich ist. Diese Weltkrise zieht auch unser Seimatland in Mitleidenschaft und wird von vielen Bürgern noch viel zu wenig erkannt und berücksichtigt.

Wie allerorts sind auch bei uns infolge dieser Krisen mancherlei Strömungen vorhanden, deren Träger nach poslitischer und wirtschaftlicher Macht streben. Wir müssen sie mit dem dem Schweizer angeborenen Wirklichkeitssinn, mit aller Aufmerksamkeit und Behutsamkeit, ohne Furcht, aber auch ohne Saumseligkeit behandeln und in die richtige Fähre zu leiten verstehen.

Wir mussen alle guten geistigen und organisatorischen Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen suchen, damit wir in allfälligen entscheidenden Stunden einig, besonnen und tatkräftig allen den Frieden und die Ordnung zerstörenden Bersuchen siegreich zu begegnen vermögen.

Lassen wir uns auch nicht entmutigen durch die manscherlei wirtschaftlichen und sozialen Mißstände, die momentan den Behörden und dem einzelnen Bürger große Sorgen bereiten. Ieder Bürger, ob alt oder jung, ob hochgestellt oder gering, namentlich auch jede Schweizerfrau, kann dazu beitragen, daß die Notlage gemildert wird, indem sie dem einheimischen Schaffen ihre Unterstützung gewähren.

Freilich sollten wir unser Wirtschaftsleben noch brüderlicher zu gestalten suchen. Bemühe sich jedermann, eine Bolksgemeinschaft zu schaffen, in der jeder sein gutes Recht und vermöge seines Fleißes und seiner Rechtschaffenheit ein sicheres Auskommen finde.

Trösten wir uns mit der Tatsache, daß im Bergleich zu andern Staaten und Volksklassen unser Land noch weit besser dasteht. Unser Volk und Staat sind troß aller Nöte gesund, zum Verzweifeln ist kein Grund; aber seien wir auch gewärtig, daß der volksgemeinschaftliche Opfersinn noch manche harte Probe zu bestehen haben wird.

Die Bundesfeier soll uns statt mit Wehklagen, die nichts helfen, mit Dank erfüllen für die Vorsehung, daß unser Land vermöge des Freiheitswillens und der Takkraft unserer Vorsahren seine Unabhängigkeit bewahrt hat. Wir alle schulden Dank dem Lande, dessen Jugehörigkeit uns beglückt. Ohne Ueberhebung gegenüber andern Völkern dürfen wir froh und stolz sein auf unser Schweizerbürgerrecht. Suchen wir jederzeit uns seiner würdig zu erweisen durch treue Ersfüllung aller Bürgerpflichten.

Wir dürfen auch auf unsere Wehrkraft vertrauen. Denn wer, sei es von innen oder von außen, unsern Landesfrieden bedrohen wollte, müßte es erfahren, daß sie stark genug ist,

uns die Beimat zu schützen und zu schirmen.

So mögen denn am 1. August beim feierlichen Klang aller Gloden im ganzen Schweizerlande die Brüder aller Stämme und Stände sich einträchtig geloben, dem Vaterslande Liebe und Treue zu bewahren! Werner Krebs.

E Bundesfyr i der Stilli.

Mi git sech i de letschte Jahr hie 3'Barn alli Mueh, für ne würdigi Bundesfyr 3'veranstalte u das unsinnige Chlepfe u Chrache mache 3'verschwinde. I der alte Stadt inne hets afange guetet. Derfür geit de i de Uherquartier albe d'Höll los! Solang d'Behörde halt nid d'Fabrikation vo dane dumme Frosche u Anallbombe dorfe verbiete, so= lang bessert's nid. Wie sinnlos isch doch da blod Lärme! Glaubet der öppe, d'Schwyz wäri z'Stand cho, we sie denn= zumal uf em Rütli so ne schützlige Gchrach hätti gmacht? Nei, niemals! U mir übergschyde Möntsche vom zwänzigschte Jahrhundert sötti doch sövel vernünftig sn, d'Freud am Geburtstag vom Baterland uf anderi Art dönne 3'zeige, als dür ds Abänggle vo Petarde! Aber i wott nid lang läärs Strou drösche — i ha's längschte ufgäh, hie 3'Bärn der erscht Augschte 3'fnre. Am Namittag vo üsem National= fescht fliehn i us Stadt u Muure use, nihme der Rank gägem Oberland, schwänke i ds Kandertal ine u ha bim Blausee still. So, da i däm chüehle Wald, wo sech prächtigi Wägli zwüsche grüen überwachsene Felsblöck düre schlängle, da chan i zgrächtem ufatme! Wie ne schöne Traum ligt chasch! — Zwusche de Baum dure schimmere d'Doldehörner wie ne Stod gichwungni Ridle. Uf hölzige Bank site d'Rur= gescht u gnieße die schöni Natur. Bom grüene Mätteli abe ghört me Gloggeglüt. Dumpf ruuschet d'Kander i der Schlucht. — Wohl, da isch Rueh u Friede — da cha me si sammle zunere ärnschte Fyr! — D'Dämmerung chunnt. Ufem freie Plat vor em Rurhus, uf em Brüggli, a de Bäum rings ume See, überall warde Lampions ufgmacht. — Zwöu-drümal lüüchte d'Firne uf im Aberot — de sinke sie zrugg i violett Dunscht. Wehmüetig fasch tont es Alpehorn vo der Höchi abe — "still, a de Bärge wirds Nacht" — Us em Wald use chunnt vil Volch. Es sp d'Mitholzer u d'Kandergrunder u d'Feriechind vo Murte u vo Basel. Sie sammle sech am Ländtiplatz. — "Großer Gott, wir loben dich!" Inrlech tont der Pfalm i die stilli Nacht. – Jek flackerets uf — Liechtli — Liechtli — ganzi Perlehöttine! — Dh, lueget jetz, wie schön! I zwone Gruppe gange d'Chind um ds Seeli um mit Fadle — verschwinde hinder emene Felse — döme wider vüre. Jet chrüze sech die zwe Züg! Wie das funklet u lüüchtet u irrliechteret! — — Zwo Barke mit Lampions fahre über ds Wasser, voll vo Lüt — sie singe alti Heimatlieder. Uf der Birre brönnt es Füür — u dobe am Schafbärg o! Uf em Mätteli obe wirds häll — mächtigi Flamme lodere-n-uf u spiegle sech wieder im Munderseeli - Rageete zischen ufe gage Simel

— farbigi Chrugle fallen abe u vergah i der Nacht. Uf ds Mal erstrahlt alles im magische Glanz! Ds Seeli u d'Tanne, ds Kurhus u d'Lüt wo ringsum stah, so tag-häll belüüchtet — de wirds wider fyscher u still ——. Os Bolch strömt i schön begchränzt Aeß-Saal. Es Gschichtli wei sie no ghöre, es paar Lieder wärde no gsunge vo der ganze Gmeind — u still, wie sie sp cho, gange d'Lüt wider düre Wald u heizue. Es paar einsami Liechtli änet am Seeli zündte wie Cherzli i die fyschteri Nacht ————

U die ganzi Fyr: ohni Fröschegchrach u Böllerschüß — ohni Vaterlandsred u dreifachs "Soch"! — Sei mer de d'Hauptsach vergässe derby? Nei — es wird dobe am Blausee meh a üsi schöni Heimat gsinnet als i mänger lute, selchtleche Gsellschaft. Aber mir bruuche der Liebi zu üser Schwyz nid dür Platbombe Usdruck z'gäh — mir tüe üsi patriotische Gsüehl nid usebrüele — ganz für üs, im ineneschte Gänterli, tüe mer bätte für ds Vaterland u tüe em Schicksal danke, daß mir grad hie dörse deheime sp. — u dästill Dank u das hübscheli Vätte für üs sälber nüte vilich meh.

Das Stadtbataillon 28 anno 1914.

(Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.) Von Peter Christen.

Erste Rriegseindrüde.

Auf der kurzen, aber entseklich langsamen Weiterfahrt nach Delsberg, wo der Zug alle fünf Minuten längere Zeit auf offener Strede Salt machen mußte, erfuhren wir Gingelheiten über diesen "französischen Einbruch bei Delle". Die Lokomotive eines zurückfahrenden leeren Transportzuges kam bei einem solchen Halt neben uns zu stehen. Man hatte sich von Moutier weg über die Mittagsverpflegung hergemacht. Von der Militärküche war Tee, Brot und Wurst gefaßt worden, komplettiert durch verschiedene andere private Butaten. Damals wurde auch die Bezeichnung "Bovettränen" erfunden, in Anlehnung an den abstinenten Bor= fämpfer Pfarrer Bovet, womit das Tee=,,Lürliwasser" ge= meint war. Es wurde dem persönlichen Geschmad angepaßt durch Zugießen aus der "Wändtele", die bis in den Winter hinein große Mode war. Dann gab es auf höhern Befehl allgemeines Begräbnis dieser beliebten Guttern, mit dem heimlich stets wieder umgangenen Alkoholverbot wurde jett rigoros Ernst gemacht. Borerst sind wir aber noch zwischen Moutier und Delémont.

Also, wie wir am schönsten beim Dinieren waren, kamen wir natürlich mit den zwei Männern auf dem Stahlroß nebenan ins Plaudern, und erfuhren von ihnen den neuesten "Havas": Französsische Infanterie war bei Delle über die Grenze getreten und stand im Kampfe mit unsern schwachen Landsturms-Detachements. Die Zivilbevölkerung sei aufgeboten worden zum Kerstellen rückwärtiger Drahthindernisse. Wir, die III. Division, hätten nun den Feind wieder aus dem Lande zu werfen!

Mit Windeseile pflanzte sich dieser Kriegsbericht den Wagen entlang fort. Ich muß gestehen, wir hatten plößelich keinen Appetit mehr! Die diversen Konserven, Würste und Schöppli verschwanden rasch wieder in den Brotsäcken. Doch schon ziemlich nahe der Grenze (in der Luftlinie nach Norden nur noch 20 Kilometer entsernt), war also Aussicht vorhanden, am frühen Nachmittag schon ins "Eras beißen" zu müssen. — Eine etwas brenzlige Sache! Rasch mußten noch letzte Brieflein geschrieben und auch Testamente über seine Sinterlassenschaft ausgesetzt werden.

Doch es siegte bald wieder der Humor. Auf der Station Delsberg klärten uns die Offiziere, denen die Schauermär auch zu Ohren gekommen war, auf, daß das alles